



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 194 | **JULI/AUGUST 2018** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



SOMMER IN DER STADT

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Daniel Egger (de), Redaktion und Vertrieb
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Erich, Georg, Helmut, Johannes, Manfred F., Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula, Walter; Freie Mitarbeiter: Gerald, Margit, Gabi

Titelfoto (hz): Ursula im Volksgarten

Auflage: 45.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck

Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19

Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663

Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 102, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75145

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE UND REAKTIONEN



Fasten-Teilen Helfen

Bereits zum zweiten Mal beschenkte uns die muslimische Jugend Österreich mit einem guten Mahl bei der Redaktionssitzung der Kupfermuckn. Herzlichen Dank für euer Kommen. Die Aktion »Fasten-Teilen-Helfen« ruft muslimische Jugendliche dazu auf, sich der Verantwortung ihren Mitmenschen gegenüber bewusst zu werden und dieser nachzukommen. *Infos: ramadan-helfen.at*

Zum Thema »Mobbing« - Juniausgabe

Liebe Kupfermuckn! Mir ging es genauso. Ich habe eine Katze und Kunstplakate an meiner Wohnungstür und ich bin selbst Grafik-Designerin mit Diplom. Ich erhielt eine Wohnung über eine gemeinnützige Wohnungsgesellschaft. Drei Bewohner unseres Hauses beschwerten sich beim Vermieter, weil die Wohnungstür zu bunt ist und meine Katze angeblich laufend vor der Eingangstür im Stiegenhaus sitzt und den ganzen Tag jammert. Weiters machten sie eine Anzeige beim Tierchutzverein. Einerseits sind die Plakate an meiner Eingangstür Kunstplakate für Events,

meist von jungen Künstlern. Wen sollte das stören? Meine Katze ist eine junge neugierige Wohnungskatze. Ab und zu, wenn ich beim Lüften die Wohnungstür öffne, dann geht sie auch ins Stiegenhaus und beobachtet durch das Fenster die Vögel. Ich hatte sie nie aus der Wohnung gesperrt. Ich musste nun auf Anweisung des Vermieters die Plakate entfernen, sie passen scheinbar nicht in das Hausbild. Ein Nachbar meinte einmal zu mir: »Sie deppats Weib, ziagns do endlich amoi aus!« Ich empfinde das als sehr schlimmes Mobbing in unserem Haus. Oft wurde die Polizei gerufen, obwohl die Beschwerde wegen lauter Musik gar nicht alleine mich betraf, sondern auch andere Bewohner. Wegen der Katze wurde mit dem Tierheim Linz alles geklärt. Es wurde nachgewiesen, dass ich die Katze vernachlässige. Das Mobbing dauert schon seit März 1999. Ich weiß, dass es beim Einzug den Wunsch gab, dass eine Bekannte eines Nachbarn auch die Wohnung haben wollte. Dann fing alles an. Ich hatte mich aber ebenso angemeldet und auf diese Wohnung lange gewartet. *Bitte nur anonym veröffentlichen!*

Artikel zum Erwachsenenschutz-Gesetz

Bei der FH-Veranstaltung zum Erwachsenenschutzgesetz wurde auch auf den Artikel in der Kupfermuckn (Maiausgabe 2018) verwiesen. Es gab auch folgende positive Rückmeldung zum Artikel von Seiten des Bundesministeriums für Verfassung, Reformen, Deregulierung und Justiz: »Ein sehr toller Artikel, lieber Herr Mag. Norbert Krammer und ein gelungenes Interview (Daniel Egger, Anm.). Vielen Dank, Dr. Peter Barth« (*Leitender Staatsanwalt, Leiter der Abteilung für Personen, Familien- und Erbrecht*)

Achten Sie bitte auf den Verkäuferausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



Zwei-Klassen-Medizin

Von manchen Ärzten werden nicht alle Menschen gleich behandelt

Über die Anzahl der Krankenversicherungen wird heftig diskutiert. Trotz guter Gesundheitsversorgung ist nicht jeder Patient bei Ärzten gerne gesehen. So verfügen mehr als 100.000 Menschen in Österreich über keine Krankenversicherung. In Linz und Wels bieten das »Help-Mobil« und einige Wohnungsloseneinrichtungen eine eigene Versorgung an. Viele Geschichten von Menschen am Rande der Gesellschaft zeigen auf, dass es trotz Krankenversicherung mitunter schlimme Beispiele einer Zwei-Klassen-Medizin gibt. Andererseits gibt es auch Beispiele großer Menschlichkeit.

An der Wartezeit merkte ich, dass ich keine Klassen-Patientin war

Ich bin ein »Zweiter-Klasse-Patient« und muss sagen, dass ich im Großen und Ganzen zufrieden bin. Ich lebe vom Existenzminimum und bin daher von den Rezeptgebühren befreit. Deshalb muss ich auch für all meine rezeptpflichtigen Medikamente sowie für meine Kur- und Krankenhausaufenthalte nichts bezahlen. Im Jahr 2012 wurde ich für eine Notoperation ins LKH Steyr eingeliefert. Ich wachte in der chirurgischen Intensivstation

auf. Da erfuhr ich, dass ich das »Kompartiment-Syndrom« habe und die Ärzte deshalb ein Stück meines Wadenmuskels wegschneiden mussten. Vom Knie abwärts sind Gewebe und Nerven abgestorben. Dadurch spürte ich kaum mehr etwas im rechten Unterschenkel. Die ersten drei Wochen war ich kaum ansprechbar, da ich sehr starke Schmerzmittel bekam. Zusätzlich versagten beide Nieren. Es war für die Ärzte noch nicht klar, ob ich eine Spenderniere bräuchte. Sie setzten knapp unter meiner linken Schulter einen Schlauch und schlossen mich an ein Dialyse-Gerät an. Zusätzlich hatte ich eine leichte Lungenembolie.



Durch regelmäßige Atemübungen am Sauerstoffgerät bekam ich diese aber wieder weg. Ich bin den Ärzten, Schwestern, Pflegern, Physiotherapeuten und dem gesamten OP-Team heute noch sehr dankbar. Sie haben mein Leben und meinen Fuß gerettet. Ich lag eineinhalb Monate auf der Intensivstation. Und obwohl ich eine »Zweiter-Klasse-Patientin« war, hatte ich in meinem Zimmer ein Telefon und einen Fernsehapparat. Einzig an der Wartezeit für eine OP merkte ich, dass ich keine Klassenpatientin war. Aber wahrscheinlich war das nur dann, wenn ein Notfall hereinkam. Das andere halbe Monat lag ich auf der normalen Chirurgie. Auch dort hatte ich

ein TV-Gerät und einen W-LAN Zugang im Zimmer. Mein Cousin borgte mir seinen Laptop. Damit verging die Zeit etwas schneller. Der Physiotherapeut kam jeden Tag zu mir aufs Zimmer und machte Übungen mit mir. Für die Zeit nach meinem Krankenhausaufenthalt wurde mir Heilgymnastik bei der OÖ Gebietskrankenkasse verordnet. Diese nahm ich natürlich in Anspruch. Jetzt sind seit meiner Erkrankung vier Jahre vergangen. Mittlerweile ist meine Hüfte aufgrund meines Gangbildes verdreht. Deshalb bewilligte die PVA einen 29-tägigen Kuraufenthalt in Enns und zwar ohne Selbstbehalt. Ich werde diesen demnächst antreten. Ich bin mir sicher, dass

dort die Zweite-Klasse-Patienten genauso gut betreut werden, wie die Erste-Klasse-Patienten. Sie schauen auf alle Menschen, die krank sind und behandeln sicher alle gleich. Den Ärzten ist es hauptsächlich wichtig, dass sich der Patient wohl fühlt und dass er zufrieden und gesund nach Hause gehen kann. So hatte ich es 2012, als ich im Steyrer Krankenhaus lag, wahrgenommen. Ich bin mir auch ziemlich sicher, dass die Schwerstkranken im Hospiz bzw. auf der Palliativstation vom Personal liebevoll in den Tod begleitet werden. Auch um die Angehörigen wird man sich auf dieser Station sicherlich liebevoll kümmern. Ich war auch schon ein paar Mal auf Entzug in Mauer bei Wien. Dort kümmerte sich das Team sehr gut um uns Patienten. Vieles wird den Suchtkranken dort angeboten: Hallenbad, Sporthalle, Solarium, Massagesessel und vieles mehr. Ich empfand es dort immer wieder wie einen Luxus-Aufenthalt, obwohl ich keine Klassepatientin war und bin. Mir fällt eigentlich nichts Schlechtes zur »Zwei-Klassen-Medizin« ein. Es werden alle Patienten vom emotionalen und menschlichen Gefühl her gleich behandelt. Ich finde, das ist das, was am meisten zählt. Denn, jeden Tag die Kronenzeitung auf das Zimmer zu bekommen und einen fetten TV im Zimmer zu haben, ist nicht das Wichtigste, sondern dass man gut mit dem Personal auskommt, also dass sich das Personal gut um einen kümmert. Das Allerwichtigste ist, dass man komplett gesund nach Hause gehen kann. *Sandra*

Hans im Unglück - Herbergsuche eines Schwerkranken

Zu den Kupfermucknsitzungen kann Hans, ein langjähriger Redakteur, leider nicht mehr kommen, weil es die Gesundheit nicht erlaubt. Aber der Kontakt zur Straßenzeitung bleibt bestehen und gelegentlich besuchen wir ihn. So wissen wir auch von seiner angeschlagenen Gesundheit. Wegen starker Schmerzen sollte er sich vor einigen Wochen im Neuro-med-Campus einer Operation unterziehen, die den Druck im Gehirn verringern sollte. Bis zum Termin war noch eine Woche Zeit. Als es ihm immer schlechter ging, wurde er vom Notarzt ins Linzer AKH eingewiesen. In der Zwischenzeit wurde von seiner Wohngefährtin und der Linzer Sozialberatungsstelle »Kompass« ein notwendiges Pflegebett für zu Hause organisiert. Das dauerte einige Tage. Hans war ja im Krankenhaus. Bei meinem Besuch im Krankenhaus konnte er nur mit dem Rollator einige Schritte gehen und war sehr schwach. Leider wollte das Krankenhaus den Patienten dann doch noch einen Tag vor der Aufnahme in dem »Neuromed-Campus«,

wo schließlich die Operation stattfinden sollte, entlassen. Zuhause wurde gerade ummöbliert. Es gab also gar kein Bett. Der Hinweis auf den Krankenhauswechsel am nächsten Tag und die mangelnde Versorgung zu Hause konnte die Ärzte nicht umstimmen. Seine Mitbewohnerin wandte sich an die Kupfermuckn mit der Bitte um Hilfe. Schließlich reservierte und zahlte die Straßenzeitung Kupfermuckn ein Zimmer für eine Nacht in einer Linzer Pension. Dorthin wurde Hans mit dem Taxi gebracht. Am Abend brach er dort aber wieder zusammen. Der Notarzt musste gerufen werden. Dieser wies ihn dann noch am gleichen Abend in das »Neuromed-Klinikum« ein. Zumindest landete er dann doch noch im Krankenhaus, wo am nächsten Tag sowieso die Behandlung beginnen sollte. Hans hat viele Jahre gearbeitet und hat eine eigene Pension mit Krankenversicherung. Unser Verein »Arge für Obdachlose« unterstützt viele Menschen in Notsituationen mit Hilfe der Spendenfreudigkeit unserer Leser. Hier war es aber doch mit einem großen Ärger gegenüber dem Gesundheitssystem verbunden. *hz*

Ich wurde aus der Notaufnahme gefahren und vor die Tür gesetzt

Prinzipiell bin ich ein sogenannter »harter Hund«, der so gut wie nie ein Krankenhaus aufsucht. Ich habe nicht mal einen Hausarzt und bin generell nicht als Freund von Ärzten zu bezeichnen. Anfang Juni, als ich mit Freunden draußen war, hatte ich plötzlich starke Schmerzen in der Brust, Atem- und Gedächtnisaussetzer. Also bat ich eine Freundin, für mich die Rettung zu verständigen. Innerhalb von fünf Minuten war diese auch da und brachte mich ins Krankenhaus zu den Barmherzigen Schwestern, die an diesem Tag Aufnahme hatten. Ich sagte von Anfang an, dass ich Alkoholiker sei und auch heute schon etwas getrunken hätte. Zuerst wurde mir das EKG angehängt, bei dem aber keine Auffälligkeiten festgestellt werden konnten. Eine

Infusionsnadel wurde gelegt. Man nahm mir zwei Flaschen Blut ab. Obwohl dabei auch nichts gefunden wurde und meine Schmerzen noch immer sehr präsent waren, musste ich danach das Krankenhaus verlassen. Ich wurde aus der Notaufnahme gefahren und sozusagen vor die Tür gesetzt. Beim Gang zur Tiefgarage musste ich mich drei Mal setzen, weil ich vor Schmerzen nicht mehr weitergehen konnte. Irgendwie fühlte ich mich in diesem Moment wie ein Patient zweiter Klasse, da ich einfach in eine Schublade gesteckt und nicht richtig behandelt wurde. Unlängst ging es meiner Schwester nicht viel anders, als sie mit 39,8° C Fieber ins Krankenhaus gegangen war und nach einigen Stunden mitten in der Nacht, um zwei Uhr, entlassen wurde, da sie nicht versichert war. Anscheinend zählt Geld mehr als unsere Gesundheit! *Ossi*

Als nicht Krankenversicherter bekam ich keine Behandlung

Gesundheitlich bin ich stark vorbelastet. Letztes Jahr in Deutschland hatte ich eine Blutvergiftung. Keine Ahnung, woher sie kam. Vielleicht von einem Zeckenbiss. Aufgrund dieser Vergiftung war jedenfalls zu viel Wasser in meinem Herzen. Das Blut konnte nicht mehr ordentlich gepumpt werden. Ich wurde sofort operiert und bekam zwei künstliche Metall-Herzklappen. Seitdem geht es mir nicht mehr so gut. Sobald ich mich zu schnell bewege oder viel hebe, bekomme ich kaum mehr Luft und es beginnt, in der Herzgegend zu stechen. Auch starke Schwindelanfälle machen mir das Leben schwer. Da muss ich mich nämlich immer gleich irgendwo hinsetzen und ein kaltes Tuch um den Nacken legen. Blutverdünnende Tabletten sowie Herz- und Wassertabletten sollte ich zu mir nehmen. Das kann ich mir aber als Obdachloser ohne Arbeit nicht leisten. Ich lebe seit einem Jahr als Deutscher hier in Österreich auf der Straße. Letztens half ich bei einer Wohnungsräumung mit. Da spürte ich wieder ein fürchterliches Stechen im Her-

zen. Es zog bis in die linke Hand hinunter. Der Notarzt wurde gerufen. Die Rettungsleute kamen mit Blaulicht und Sirenen. Ein Arzt spritzte mir im Auto gleich ein Mittel, welches mich beruhigte. In einem Linzer Krankenhaus fragte man mich nach der Versicherungsnummer. Ich sagte ihnen, dass ich erst zugezogen und noch nicht krankenversichert sei. Ich versprach ihnen, dass ich mich danach gleich darum kümmern würde. Die Ärzte blickten mich verständnislos an und gaben mir nur drei Schmerztabletten. Von der Pritsche aus, auf der ich lag, wurde ich wieder auf die Straße geschickt. Mit Leuten von der Straße hätten sie schon oft Probleme gehabt, sagten sie. Bei einer Behandlung würden sie auf den Kosten sitzenbleiben. Der Arzt müsse diese sogar aus seiner eigenen Tasche bezahlen. Ohne Behandlung werde ich bestimmt bald vor die Hunde gehen. Ich werde nun durch Schnorren Geld zusammen sparen, damit ich mir eine ordentliche Herzuntersuchung leisten kann. »Ein zweites Mal können die Herzklappen nicht mehr ersetzt werden«, sagte mir damals der Arzt, der mich operiert hatte. Innerhalb von zwei Monaten nahm ich 20 Kilogramm zu, da ich die Wassertablette nicht zu mir nehme. Ohne Blutverdünnungsmittel pumpt das Herz nicht so, wie es sollte. In meinem Körper sammelt sich immer mehr Wasser an. Ich esse kaum, da ich mir das nicht leisten kann. Angst ist nun mein ständiger Begleiter. Hoffentlich bekomme ich noch rechtzeitig Hilfe. *Daniel*

Eine Person mit einem Titel kam sofort dran. Ich musste warten

Sozialhilfe-Empfänger bekamen bis vor wenigen Jahren noch keine E-Card, sondern einen Zettel vom Sozialamt. Dieses Amt bezahlte die Rechnungen anstandslos für den Arztbesuch oder den Krankenhausaufenthalt. Was damals jedoch nicht beachtet wurde, ist, dass man sich als Nicht-Besitzer einer E-Card ziemlich ausgegrenzt fühlt, sozusagen als





Georg bei einer Untersuchung im Welser Krankenhaus, Foto: privat

Mensch zweiter Klasse oder wenn es sein musste, sogar dritter Klasse. Bei mir war das vor acht Jahren so der Fall. Als bei mir Krebs diagnostiziert wurde, spürte ich hautnah, was das wirklich hieß. Freilich wurde bei mir alles gemacht, was vonnöten war. Doch gewisse Dinge waren mir immer klar: Die Herzlichkeit der Krankenschwestern war vielleicht nicht die, die man sich erhofft hatte. Bei anderen Patienten hatten sie öfter ein Lächeln auf den Lippen oder ein freundliches Wort. Wenn es mir wieder einmal total schlecht ging und ich ins Krankenhaus musste, war ich es, die in ein Fünf-Bett-Zimmer mit einem weiteren Bett eingeschoben wurde, obwohl in einem anderen Zimmer noch ein Bett frei war. Auch gewisse Meldungen - vom Personal her - waren nicht ganz das, was man gerne hören möchte. Okay, vielleicht war ich zu dieser Zeit überempfindlich, aber für mich war das damals meine Realität. Es gab natürlich auch andere Situationen. In der Schmerzambulanz beispielsweise wurde ich immer so behandelt, wie ich es mir eigentlich erhofft hatte. Auch die Herzlichkeit, die mir vom Personal dieser Abteilung entgegenkam, tat mir gut. Als ich später das Krankenhaus wechselte, merkte ich wieder, dass es oft nicht das Gelbe vom Ei ist, wenn man keine E-Card besitzt. Ich wartete oft mehrere Stunden auf einen Termin. Auch

Benachteiligungen musste ich einstecken. Eine Person mit einem Titel vor dem Namen kam beispielsweise sofort dran, und ich musste wieder warten, obwohl ich schon länger auf der Wartebank saß. Gottseidank habe ich von Natur aus eine harte Schale. Manches Geschehen prallt an mir einfach ab. Mittlerweile ist mir das zwar ziemlich egal, weil ich weiß, dass, wenn man eine Zusatzversicherung hat, die ich mir nicht leisten kann, alles sehr viel schneller geht. Dennoch bin ich der Meinung, dass vor einem Arzt jeder Mensch gleich sein soll, ob mit viel Geld oder nicht, ob mit einem Titel vor dem Namen oder ein ganz normaler Mensch. Darum, liebe Ärzte, bitte ich euch: »Behandelt die Menschen gleich, soweit dies für euch möglich ist! Denn Ausgrenzung oder Ungleichbehandlungen können noch mehr Schmerzen verursachen. Und zwar Schmerzen im Herzen. Das ist nicht förderlich für einen Genesungsprozess! Sonja

Klasse vier: Substituierte Leute mit Medikamentenproblemen

Zu Allerheiligen hatte ich mir fest vorgenommen, endlich zu den Gräbern meiner Großeltern sowie zum Grab meines Bruders zu gehen. Ich war nicht einmal auf seiner Beerdi-

gung, nur auf der meines Großvaters. Unter »normalen« Umständen hatte mir früher dieser »Totenkult-Tag« nichts ausgemacht. Doch mit der Zeit änderte sich meine Einstellung dazu. Vielleicht auch deshalb, weil unsere immer kleiner werdende Familie (zurzeit besteht sie noch aus meinem Vater und mir sowie den kleinen undankbaren Stiefgeschwistern, die nur auf das Geld meines Dads aus sind) bald nicht mehr existieren wird. Naja. Jedenfalls hatte ich mir fest vorgenommen, endlich einmal beim Gräberbesuch dabei zu sein beziehungsweise das Grab meines Bruders zu sehen. In der Früh bin ich ohnehin noch immer etwas durch den Wind. Mein Vater rief mich an und bat mich, zu ihm rüberzukommen. Er wohnt jetzt exakt 199 Schritte von mir entfernt bei seiner Lebensabschnittsgefährtin, die ihm ganz besonders gut tut. Den beiden kann ich alles erzählen, ohne verurteilt zu werden. Als ich drüben ankam, dachte ich, wir würden sofort losfahren, was leider nicht der Fall war. Und so kam es, wie es kommen musste. Jede Sekunde, die ich dort verbrachte, schwirrten unzählige Gedanken in meinem Kopf herum. Schließlich sagte ich zu mir selbst: »Ich kann das nicht machen, nicht in diesem Zustand.« Ich war ja komplett schweißgebadet, der Blutdruck jenseits von Gut und Böse und das Wichtigste - ich wollte meine Verwandten, vor allem meinen Bruder, nicht enttäuschen oder ihn in diesem Sinne entehren (da ich selbst beeinträchtigt und substituiert bin), indem ich dort aufkreuzte als ein psychisch kranker, medikamentenabhängiger Versager. Ich will erst zu den Gräbern, wenn wieder etwas Leben in mir ist, ich einen anständigen Job sowie eine Freundin und ein gesundes Umfeld habe, damit ich den Toten, derentwegen ich mich auch schuldig fühle, entgegentreten kann. Somit brach ich in letzter Sekunde den geplanten Gräberbesuch ab. Ein Blick in die Augen meines Vaters und er wusste es. Es war so, als könne er meine Gedanken lesen. Er wusste sofort, wie ich mich erst fühlen würde, wenn ich dann da drüben vor dem Grab stünde, schweißgebadet, schlecht bis zum Umfallen. Das war wieder so ein Moment, wo wir uns gegenseitig unterstützten. Ich sehe zu, dass ich mindestens einmal am Tag mit ihm telefoniere oder sogar auf einen Kaffee bei ihm vorbeikomme. Vor allem aber auch, weil ich der Frau, die er gefunden hat, so dankbar bin. Angefangen hatte das Ganze nicht wirklich unter einem guten Stern. Sie lernten sich beide bei den Anonymen Alkoholikern kennen, wozu mein Vater ja praktisch gezwungen wurde, um seinen Führerschein behalten zu können. Er hatte dann auch nochmals einen Rückfall. Er ließ sich selbst einweisen. Diese Stärke bewundere ich an ihm. Ich für meinen Teil, auch wenn ich kurz vor dem Sterben bin

oder sein würde, würde nicht einmal dann diese »hochgestochene« österreichische Hilfe in Anspruch nehmen. Und wenn sich jetzt irgendjemand fragt, warum das so ist? Naja, die Antwort kennen alle, die als suchtkrank eingestuft sind. Da ist man dann Mensch dritter, wenn nicht sogar vierter Klasse, wie ich es bereits oftmals am eigenen Leib schon miterleben durfte. Ich habe euch eine kurze Auflistung über das Klassensystem gemacht: Erste Klasse: Politiker, Privatversicherte oder einfach ausgedrückt - Menschen in Machtpositionen und mit dem dazugehörigen Bankkonto. Zweite Klasse: Mittelschicht - Arbeiter, Angestellte, Beamte, auf keinen Fall arm. Dritte Klasse: Leute, die Sozialhilfe beziehen, psychische Erkrankungen haben oder eventuell auch beides, jedoch ein Leben am Rande der Gesellschaft an der Armutsgrenze führen. Hierzu zähle ich auch noch die Flüchtlinge. Sorry, die hätte ich beinahe vergessen. Vierte Klasse: Substituierte. Leute, die ein Medikamentenproblem haben oder hatten. Denn, so wie ich heute behandelt wurde, wird im Ausland nicht einmal ein Hund medizinisch betreut. Seit letzter Woche habe ich 39,2° C Fieber und war heute das zweite Mal beim Arzt. Dazu möchte ich anmerken, dass ich all die 16 Jahre, die ich nun schon im Substitutionsprogramm bin, nicht ein einziges Mal krank war. Also suchte ich meinen Hausarzt erneut auf. Der sah mir die Krankheit sofort an, sagte aber, er könne mir nur noch für vier Tage die Mitgabe der Substitution verordnen. Ich ging dann wieder zur Apotheke und gab ihnen denselben Zettel wie schon die Woche davor. Die Angestellte faxte die Krankmeldung. Eine Minute später kam ein Anruf, es sollte nochmal geschrieben werden und unbedingt »Bett-ruhe erforderlich« vermerkt sein. So ging ich mit hohem Fieber noch einmal zum Arzt. Der nahm das Ganze mit Humor. Ich fand an dieser Geschichte nichts Lustiges. Ich lief seit zwei Stunden von A nach B und wollte endlich wieder ins Bett. Dann kam der Oberhammer. Eine solche Frechheit war sogar mir unbekannt. Die Apothekerin, die das ärztliche Attest faxte, sprach eine Minute später mit einer Angestellten der Amtsärztin oder mit ihr höchstpersönlich. Ich bekam mit, dass sie sich darüber unterhielten, ob ich jetzt vielleicht vorhätte, auf Urlaub zu fliegen oder solch ähnlich absurde Absichten. Ich dachte, es könne sich nur mehr um Minuten handeln. Weit gefehlt! Das Fax kam knapp eine Stunde später. Dann konnte ich endlich meine Medikamente nehmen und verschwinden. Was für ein beschissenes System! Was mache ich, wenn ich nach den vier Tagen immer noch krank bin? Ja klar, im arschkalten Wetter mich jeden Tag von der Gesellschaft mehr und mehr erniedrigen lassen. CC (Steyr)



Punk Ossi bekam aufgrund seiner Alkoholkrankheit keine adäquate Behandlung, Foto: de

Fehlt es da am Geld oder an der sozialen Kompetenz der Politik?

Vergeblich versuchte ich mir zum Thema »Zwei-Klassen-Medizin« Klarheit darüber zu verschaffen, wie es wirklich abläuft mit der Bevorzugung besser situerter Bürger bei der Terminvergabe für Operationen oder Therapien und Reha-Aufenthalte. Ich selbst kann beim besten Willen nicht beurteilen, wie weit dies zutrifft, da ich in dieser Hinsicht keine schlechten Erfahrungen gemacht habe. Eine Zusatzversicherung kann ich mir bei meiner Mindestpension nicht leisten und außerdem habe ich keinen Grund dazu, mich über diverse Krankenhausaufenthalte oder Kuren zu beschweren. Ich fühlte mich dabei nie übergangen oder zurückversetzt. Ich wurde auch niemals vom medizinischen oder pflegenden Personal diskriminiert. Über die Medien erfuhr ich trotzdem von Einzelfällen, in denen Verfehlungen gegenüber Patienten aufgezeigt wurden. Aber ich ahne auch, dass hier Vorfälle reißerisch via Medien veröffentlicht worden sind. Mehr Gedanken mache ich mir über den Missbrauch der E-Card und die übermäßige Medikamentenvergabe an die Patienten über Rezepte. Hier geht es um horrenden Beträge, welche unserem Sozialsystem abhanden kom-

men. Die gesamten Vorkommnisse in Bezug auf die Ärzteausbildung, Dienststundendiskussionen und die Abwanderung von Jungärzten ins Ausland sind für mich der Beweis dafür, wie krank das System ist. Ich kann mir daher nur wünschen, nie auf eine Pflege angewiesen zu sein. Denn einige Berichte über die Praktiken hoffentlich weniger Pflegeinstitutionen und deren Personal bereiten mir einiges Kopfzerbrechen. Im Falle unseres ehemaligen Redaktionsmitarbeiters, der weg von seiner gewohnten Umgebung hier in Linz in das Salzkammergut »abgeschoben« wurde. Es war trotz einiger Interventionen nicht möglich, ihn nach Linz zurückkehren zu lassen und ihm hier eine dauerhafte Bleibe zu verschaffen. Und das in einer Stadt von über 200.000 Einwohnern, welche nicht fähig ist, eine einzelne Person in einem Objekt der Sozialabteilung der Stadt oder des Landes unterzubringen? Fehlt es da am Geld oder an der sozialen Kompetenz der Politik? Da bestätigt sich meine Skepsis gegenüber jenen Personen, die sich als so sozial wirkend bei öffentlichen Feiern und anderen Anlässen fortwährend huldigen lassen. Daher würde ich mir, falls schwer krank, in einem weit entfernten Kuhdorf lieber vorher die Kugel geben, als ohne Bezug zur dortigen Umgebung dahinzuvegetieren. Georg

Arzt des Vertrauens am Rande der Gesellschaft

Neue medizinische Versorgung für Wohnungslose beim Sozialen Wohnservice Wels (SWS)



Seit 29 Jahren bietet der Verein Soziales Wohnservice Wels in der Eisenhowerstraße 37 eine Unterbringung für wohnungslose Menschen an. Vor zwei Jahren wurden die Notschlafstelle und das Wohnheim neu errichtet. Nun ist es auch möglich, im eigenen Arztzimmer medizinische Versorgung für die Welsener Wohnungslosen anzubieten. Der praktische Arzt Hans-Peter Pichler hält regelmäßige Sprechstunden zur Gesundheitsversorgung. Im Interview spricht er über seine Motivation im »E37« mitzuarbeiten und über seine ersten Eindrücke. Auch seine Patienten sprechen über ihre Erfahrungen bei der Gesundheitsversorgung von Menschen, die am Rande der Gesellschaft gelandet sind.

Herr Dr. Pichler, wo arbeiten Sie hauptberuflich?

Pichler: Ich bin Arzt für Allgemeinmedizin und arbeite hauptberuflich in Bad Schallerbach bei der Versicherungsanstalt für Eisenbahnen und Bergbau und bin für Kur und Reha zuständig. Mein hauptsächlichster Aufgabenbereich sind Patienten mit degenerativen

Erkrankungen des Bewegungsapparates, Patienten nach Wirbelsäulen- und Gelenksoperationen sowie die Schmerztherapie. Besonders interessant finde ich die abwechslungsreiche Schmerzsymptomatik.

Wie sind Sie zu ihrer neuen Tätigkeit beim Sozialen Wohnservice Wels gekommen?

Pichler: Die Magistrats-Abteilung für Soziales und Frauen hat bei einer Ärztefortbildung in Bad Schallerbach einen Vortrag zu alkoholkranken Menschen gehalten. Dort haben zwei ehemalige Alkoholiker von ihrer Bewältigung der Suchtproblematik erzählt. Besonders beeindruckt hat mich ihre Willenskraft, mit der sie wieder in das gesunde Leben und zu ihrer Familie zurückfinden konnten. Nach dem Vortrag wurde gefragt, ob jemand einen Arzt kennt, der mit alkoholkranken Menschen arbeiten möchte, die keinen Hausarzt haben oder sich nicht trauen, mit ihrem Arzt über ihre Sucht zu sprechen. Das hat mein Interesse für die Klientel geweckt. Und da ich schon bei NIKADO in Wels als Arzt tätig bin, habe ich mich bereit erklärt, auch in der Notschlafstelle zu praktizieren.

»Viele trauen sich aus Scham nicht zu einem Arzt zu gehen oder werden von Ärzten schnell abgefertigt.« Dr. Pichler

Was sind Ihre Beweggründe, sich für obdachlose Menschen einzusetzen?

Pichler: Es war keine Überzeugung nötig. Viele Klienten haben keinen Arzt, trauen sich aus Scham nicht zu einem zu gehen oder werden von Ärzten schnell abgefertigt. Hier in der Notschlafstelle ist ein Besuch beim Arzt in einem geschützten Rahmen möglich.

Hatten Sie konkrete Vorstellungen zu der Tätigkeit mit den Betroffenen und was hat Sie besonders überrascht?

Pichler: Ja und nein. Ich wusste, dass ich hier mit Menschen, die an der sozialen Untergrenze leben, arbeiten werde. Wie es tatsächlich von der medizinischen Tätigkeit her zu handhaben wäre, war im Vorhinein noch nicht ganz klar. Auch die konkrete Planung hat sich erst im Laufe der Zeit ergeben. Negativ überrascht hat mich nichts. Positiv bin ich von der Sauberkeit des Hauses überrascht. Auch bin ich von den gepflegten Klienten sehr beeindruckt. Sehr positiv finde ich die Leitung und Organisation des Hauses sowie das Engagement der Mitarbeiter.

Gibt es Unterschiede zu Ihrer hauptberuflichen Arbeit?

Pichler: Ja. In meiner hauptberuflichen Tätigkeit sind die Patienten durch ihre Arbeit oder Pension sozial abgesichert. Dies macht es einfacher, Überweisungen oder Verordnungsscheine auszustellen. Durch die finanzielle Absicherung können die Patienten auch selber Therapien bezahlen beziehungsweise durch Zuzahlungen bessere Therapien erhalten. Dies ist für die meisten wohnungslosen Klienten nicht möglich. Sie erhalten nur das Minimum an Angeboten. Das, was die GKK bietet.

Fotos und Text: Soziales Wohnservice Wels

»Bei Dr. Pichler sehe ich mich als Frau und als Patientin wahrgenommen.« Frau Uli M.

Frau M. ist seit zwei Jahren Bewohnerin im Wohnheim. Davor lebte sie für mehrere Monate in der Frauen-Wohngemeinschaft in Wels. Obwohl sie in den letzten 17 Jahren immer wieder einer Erwerbstätigkeit nachging, ist es für sie kaum möglich, eine Wohnung mit eigenen Mitteln zu finanzieren – und das macht sie sehr traurig. Aber sie lässt den Kopf nicht hängen und engagiert sich ehrenamtlich im SWS.

Wie sah Ihre medizinische Versorgung aus, bevor Dr. Pichler im SWS angefangen hatte?

Frau M: Als meine Hausärztin in Pension ging, war es für mich sehr schwierig, eine weitere Ärztin des Vertrauens in der Stadt Wels, zu finden. In der Not rief ich auch bei der Gebietskrankenkasse in Wels an und bat sie bei der Suche um Unterstützung.

Was hat sich für Sie verändert, seitdem Dr. Pichler im SWS tätig ist?

Frau M: Dr. Pichler nimmt meine Beschwerden und meine Sorgen sehr ernst. Ich sehe mich von ihm als Frau und als Patientin wahrgenommen und nicht als Bewohnerin eines Obdachlosenheimes. Um den Alltag gut bewältigen zu können, brauche ich Sicherheit, sogenannte Anker. Herr Dr. Pichler gibt mir diese Sicherheit. Ich fühle mich bei ihm als Patientin gut aufgehoben.

Wie regelmäßig sollte Ihnen ein Arzt zur Verfügung stehen?

Frau M: Die Regelmäßigkeit ergibt sich nach Absprache. Für mich ist es wichtig, dass ich meinen Hausarzt bei Beschwerden auch telefonisch erreichen kann – und das ermöglicht mir Dr. Pichler. Werden Rezepte benötigt, bringt er sie mir auch persönlich außerhalb seiner Ordinationszeiten vorbei. Diesen Komfort gibt es außerhalb nicht so schnell.“

»Für mich ist es wichtig, dass der Arzt da ist, wenn man ihn braucht.« Herr K.

Herr K. ist 55 Jahre alt und war 20 Jahre als Staplerfahrer in unterschiedlichen Betrieben tätig. Nach einem fast zweijährigen stationären Krankenhausaufenthalt in Ried/Innkreis kam er vor einigen Monaten ins Wohnheim nach Wels. Nach wie vor prägen ständige Krankenhaus-Kontrollen seinen Wochenrhythmus.

Wie sah Ihre medizinische Versorgung aus, bevor Dr. Pichler im SWS angefangen hatte?

Herr K: Als ich noch in Ried war, hatte ich einen sehr netten Hausarzt. Seit dem Umzug ins Wohnheim war es für mich nicht einfach, einen Arzt aufzusuchen, da ich ständig Schmerzen hatte. Und ich habe von meinen Mitbewohnern erfahren, dass dies mitunter eine Herausforderung werden könnte.

Was hat sich für Sie verändert, seitdem Herr Dr. Pichler im SWS tätig ist?

Herr K: Dr. Pichler gibt mir im Wohnheim Sicherheit. Ich weiß, wenn ich wieder Komplikationen mit meiner Wunde habe, kann ich ihn ohne Umwege kontaktieren – und das tut gut. Er ist für mich da, wenn ich ihn brauche. Er kontrolliert meine Wunde und notfalls verbindet er sie. Ich fühle mich bei ihm sehr wohl. Herr Dr. Pichler ist für mich auch telefonisch außerhalb seiner Ordinationszeiten erreichbar. Treten wegen meiner Wunde körperliche Beschwerden auf oder ergeben sich anderweitige Fragen, ist es möglich, ihm eine E-Mail zu schreiben, die er unverzüglich beantwortet. So einen Arzt hat man gerne.

Wie regelmäßig sollte Ihnen ein Arzt zur Verfügung stehen?

Herr K: Für mich ist es wichtig, dass der Arzt da ist, wenn man ihn braucht. Gerade zu Beginn meines Einzugs taten sich bei meiner Wunde Komplikationen auf, die mir starke Schmerzen bereiteten. Herr Dr. Pichler war da und hat mir geholfen.

»Ich verstehe die medizinischen Begriffe nicht. Dr. Pichler nimmt sich Zeit und erklärt es mir mit seinen Worten.« Herr A.

Herr A. ist aus Eritrea geflohen und lebt nun seit vier Jahren in Oberösterreich. Sein positiver Asylbescheid erleichtert ihm die Arbeitssuche. Seit Kurzem arbeitet er auch ehrenamtlich im Tageszentrum des SWS. Er ist ein begnadeter Koch. Seine Mitbewohner kommen in den Genuss seiner Kochkünste.

Wie sah Ihre medizinische Versorgung aus, bevor Dr. Pichler im SWS angefangen hatte?

Herr A: Die Praktikantin des Wohnheims hat mir bei der Suche eines Hausarztes geholfen. Er war gleich ums Eck und zu Fuß gut erreichbar.

Was hat sich für Sie verändert, seitdem Herr Dr. Pichler im SWS tätig ist?

Herr A: Wenn sich körperliche Symptome - wie Schmerzen am Fuß - zeigen, und ich nicht



Herr K. braucht intensive Gesundheitsversorgung, Herr A. braucht einen Arzt, der ihn versteht. Fotos: sws

mehr weiter kann, dann ist es gut, einen Arzt im Haus zu haben. Mein Deutsch ist gut, aber ich merke, dass ich noch Aufholbedarf habe. Mein Hausarzt ist bemüht, aber ich verstehe die medizinischen Begriffe nicht. Herr Dr. Pichler nimmt sich Zeit und erklärt mir mit seinen Worten, wie ich etwas umsetzen soll.

Wie regelmäßig sollte Ihnen ein Arzt zur Verfügung stehen?

Herr A: Ich würde eine Regelmäßigkeit sehr begrüßen, da ich mit Dr. Pichler sehr zufrieden bin. Er kennt mich und ich kenne ihn und das tut gut.

Neben dem Wohnheim und der Notschlafstelle in der Eisenhowerstraße 37 betreibt der Verein Soziales Wohnservice Wels das Tageszentrum in der Salzburgerstraße 46. Dort gibt es von 11 bis 13 Uhr ein warmes Mittagessen. Beratung, Duschen und Waschmaschinen können von 9 bis 17 Uhr (10 bis 14 Uhr an Sonn- und Feiertagen) in Anspruch genommen werden. Weiters bietet der Verein in 17 Übergangswohnungen eine Wohnversorgung an. Weitere Informationen finden Sie unter: www.sws-wels.at

SOMMER IN DER STADT



Spürbare Wärme am Südbahnhof-Markt

Als ehemaliger Linzer – ein paar Jährchen ist es schon aus – führte mich mein Weg stets zum Markt am Südbahnhof. Ich erinnere mich an die Sommerzeit, die kräftigen Farben der verschiedenen Blumen und jene Menschen, welche die spürbare Wärme der erstarkten Sonnenstrahlen im beschaulichen Trubel dieses Marktes sichtlich genossen. Die ehemals graue Industriestadt Linz hat sich in den vergangenen Jahren herausgemauert. Einige Stadt-Oasen lenken ab vom Trubel des Alltags, gewähren Momente der Ruhe und Gelassenheit, abseits der Hektik einer pulsierenden Stadt. Deswegen freut es mich, jeden Mittwoch zur Redaktionssitzung der Kupfermuckn durch Linz schlendern zu dürfen. Gerne würde ich hier noch leben. Da tauchen Momente vergangener Tage auf und machen mich selig in der Erinnerung an schöne Zeiten, die ich hier erleben durfte. Und ich bitte die Stadtväter darum, noch mehr Augenmerk darauf zu richten, dass Betonwüsten vermieden werden und die Grünflächen erhalten bleiben. Zum Wohle der Stadtbevölkerung und der noch existierenden Tier- und Pflanzenwelt. *Georg*

Beim Herrn Stelzhamer im Volksgarten

Die Stadt lässt im Sommer Melodien für viele Leute erklingen. Alles blüht auf, auch die Menschen. Es ist die Zeit zum Spazieren gehen. Die Geschäfte werden bunter, die Ware wohlfeil. Denke ich zurück, steigt das Bild meiner damaligen Familie auf. Rollerbladen, Frisbee werfen, Federball mit Mann und Kind spielen. Mein Vater, der oft beim Brunnen auf mich wartete und die Frauenstatue »Liese« nannte. Ja, der Volksgarten! Menschen aller Art tummeln sich hier. Herr Stelzhamer aus Stein scheint etwas Besonderes zu sein. Kinder sammeln sich bei ihm, Fotos werden gemacht. Die Landstraße lebt wieder auf, Eis wird mit großer Lust geschleckt. Cafés laden zum Verweilen ein. Menschenwege kreuzen sich in tausend Richtungen, Vögel zwitschern ihre Lieder. Nichts ist mehr grau und farblos, die Pflanzen zeigen ihre Kraft und erblühen in kräftigen Farben. Der sanfte Sommerwind streichelt das Haar. Kinder turnen und spielen auf den Spielplätzen, während Mütter und Väter bewundernd zuschauen. Sonnenstrahlen kitzeln mich sanft auf der Haut. Die Stadt pulsiert. Ja, es ist Sommer in der Stadt. *Ursula*





Am Pichlingersee oder im Wasserwald

Im Winter, wenn es kalt ist, sehne ich den Sommer herbei. Ich freue mich immer darauf, wenn die Blumen zu blühen beginnen und wenn in der Früh schon Vogel-Gezwitscher erklingt, denn dann ist es auch mit dem Sommer nicht mehr weit. Da ich in einer Wohnung ohne Balkon lebe, bin ich froh, wenn ich mich untertags in den Linzer Grünflächen erholen kann. Ich wohne in einer betreuten Wohngemeinschaft in der Nähe des Wasserwalds. Deshalb gehe ich an heißen Tagen vor allem abends gerne noch dorthin und setze mich auf eine Bank. Während der Sommertage fahre ich ganz gerne mit der Straßenbahn zum Pichlingersee, um mir etwas Abkühlung zu verschaffen. Es ist ganz angenehm dort. Man kann sich auch sehr gut verköstigen lassen, was ja auch ganz wichtig ist. Wenn ich nicht am See oder im Wasserwald bin, dann verschlägt es mich manchmal auch in ein Kaffeehaus. Auch die Linzer Gastgärten sind angenehm, man hat dort eine gewisse Ruhe und kann bei einem Getränk entspannen. Oftmals habe ich auch das Glück, über mein kleines Notebook gratis WLAN-Netz zu bekommen. Dann kann ich nebenher auch noch im Internet surfen. Es lässt sich also auch im Sommer mit wenig Einkommen recht gut in Linz leben. Ich liebe diese Stadt und möchte nie wieder von hier wegziehen
Sonja (re.i.Bi.)

Wellnessen im Hummelhof-Bad statt Urlaub

»In den Urlaub fahren« - das ist für mich schon lange ein Fremdwort. Zum einen kann ich es mir als Bezieherin der Mindestpension mit meinem geringen Einkommen rein aus finanziellen Gründen schon längst nicht mehr leisten, und zum anderen geht es auch aufgrund meines gesundheitlichen Zustandes nicht mehr. Deshalb verbringe ich die schöne Zeit schon viele Jahre in der Stadt. Ich bin in der glücklichen Lage, wenigstens einen Balkon zu haben. Wenn es mir dort aber zu langweilig wird, dann gehe ich zum Wellness Baden in den Hummelhof. Zu oft kann ich das aber auch nicht machen, da es dann zu kostspielig für mich wäre. Deshalb machte ich mich auf die Suche nach einem Ort in der Stadt, außerhalb meiner Wohnung. Diesen fand ich an der Donaulände. Ein hübsches Plätzchen, an dem man gut relaxen kann. Man kann sich mit einem Buch auf die Wiese setzen oder einfach nur das Wasser und die vorbeifahrenden Schiffe beobachten. Nur leider gibt es keinen Schatten und an unseren heißen Sommertagen ist es in meinem Alter klüger, einfach zu Hause zu bleiben. Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Kupfermuckn einen schönen Sommer! *Angela*





Erholsame Tage an der Donau

Im Sommer bin ich gerne an der Donau, beim Urfahrner Marktgelände. Da sind schattige Bäume und Bänke. Wenn ich diesen Platz aufsuche, nehme ich nur meinen MP3-Player und ein gutes Buch mit. Meistens verbringe ich dort dann den ganzen Tag. Natürlich habe ich auch Getränke und Essen bei mir. An diesem Platz habe ich auch schon einige Artikel für die Kupfermuckn geschrieben, die ich dann im Herbst der Redaktion nach unserer Sommer-Pause präsentiert habe. Die Nähe des Wassers tut meiner Psyche gut. Dort kann ich mich immer ganz besonders gut erholen. Meine Borderline-Erkrankung kann hier sogar heilen. Die Ärzte und Therapeuten rieten mir damals, als ich eine stationäre Behandlung machte, ich solle so oft wie möglich die Natur und vor allem Plätze am Wasser aufsuchen. Die gibt es glücklicherweise auch hier in Linz. Es tut mir wirklich gut. Ich spüre die Kraft, die von diesem Platz ausgeht. Auch meine Gedanken sind viel positiver, wenn ich mich dort aufhalte. Manchmal, wenn es dann wirklich schon zu heiß ist, gehe ich auch zu den umliegenden Gratis-Badeseen der Stadt. *Claudia*

Ein kühles Bad am Pleschinger See

Was tue ich an einem schönen heißen Sommertag? Richtig: ich gehe baden, baden und in der Sonne liegen – am liebsten am Pleschinger See – ich liebe ihn. Und: Ich übernachtete dann auch am liebsten am See: Sonnenuntergang, langsames Einbrechen der Dämmerung, später in der Nacht, Mond, Sterne – herrlich, ich liebe es! Und in der Früh der Sonnenaufgang, und wenn's dann langsam wieder warm wird – wunderbar. Und wie der Zufall bzw. die Vorsehung es will, wohnt dort in der Nähe eine liebe Kollegin und Freundin Christine. Und zu ihr darf ich immer, wenn ich dort in der Nähe bin, frühstücken kommen. An Sonntagen trennen sich nach dem Frühstück dann immer unsere Wege: sie ist evangelisch, ich bin katholisch. Wir besuchen verschiedene Gottesdienste. Am Nachmittag verbringt Christine dann auch manchmal eine Zeit lang mit mir am See, an einem sehr hübschen Platz unter einem Baum, wo man auch herrlich mit der Seele baumeln kann. Liebe Christine! Ganz herzlichen Dank für deine Gastfreundschaft, die du mir schon wiederholte Male erwiesen hast! Danke für die Zeit, die du mit mir geteilt hast! Du bist mir doch – über die Jahre hin – eine liebe Freundin geworden! Vergelt's Gott! Gott segne Dich! Alles Liebe! *Johannes*





Botanischer Garten und Sandstrand

Es gibt in jeder Stadt Oasen, wo man sich richtig ausruhen und das schöne Wetter genießen kann. In Linz gibt es viele davon. Durch den Kulturpass »Hunger auf Kunst und Kultur« gehe ich öfters zum »Höhenrausch« und blicke über die Dächer der Stadt hinunter. Auch den »botanischen Garten« auf der Gugl, wo es eine Vielzahl an herrlichen exotischen Pflanzen gibt, besuche ich gerne. Nach dem Rundgang gönne ich mir dann ein Getränk im Café Orchidee auf der Sitz-Terrasse mit Blick ins Grüne. Und nicht zu vergessen der Wasserwald. Der lädt zum Spazieren-Gehen ein. Die Parks im Zentrum waren früher auch immer sehr erholsam. Zurzeit aber meide ich sie, da sie etwas in Verruf geraten sind. Da nun aber das Alkoholverbot im Hessenpark eingeführt wurde, werde ich diese schöne Anlage im Sommer auch wieder nutzen, da man hier die heißen Tage so richtig genießen kann. Noch ein interessanter Platz ist der Sandstrand beim Brucknerhaus. Ich werde mir auch den einmal anschauen und dort vielleicht meine Tage genießen. Man muss ein wenig flexibel sein, wenn man kein Geld für einen Urlaub hat und gezwungen ist, hier in Linz den Sommer zu verbringen. *Helmut*

Nach Alt-Urfahr zum Steinmetzplatzl

Irgendetwas kitzelt mich durch die Jalousie. Ein neues, heller wirkendes Licht, das sich sanft über alles zieht. Eine neue Energie, die mich packt. Ich mache das Fenster auf. Warmer Wind zieht durch die Räume. Die sanfte Brise bringt mir Glück und erweckt in mir Träume. Endlich ist der langersehnte Sommer da. Also, nichts wie auf zu meinem sommerlichen Wohlfühlplatz nach Alt-Urfahr, zum Badeplatz am Steinmetzplatzl. Dieser wohl gemütlichste Fleck an der Donau liegt zwischen der Ottensheimer Straße und der oberen Donaustraße. Große Teile wurden im Jahr 2013 vom Hochwasser weggespült. Danach wurde alles wieder mit reichlich Kies aufgeschüttet. Donau, Schotterstrand, Schatten spendende Trauerweiden und ein traumhafter Ausblick auf den Römerberg samt Schloss - Herz, was willst du mehr? Eine Wohlfühl-Oase mitten in der Stadt. Und ich darf hier bleiben, ruhen, genießen und auftanken - alles kostenlos. Wozu in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah? *Manfred F.*





Wir lassen niemanden erfrieren.

Wir alle brauchen ein Dach über dem Kopf. Wohnungen, die sich jeder leisten kann, machen das möglich. Machen wir uns gemeinsam stark dafür.
www.WIR-GEMEINSAM.at



Wir lassen niemanden allein.

Wir alle brauchen Freunde und soziales Miteinander. Das kostet Geld. Egal ob für arm oder reich. Ein starkes Netz sozialer Sicherung verhindert Ausgrenzung. Machen wir uns gemeinsam stark dafür.
www.WIR-GEMEINSAM.at

Wir gemeinsam

Der Sozialstaat schützt und stützt die Mitte

Wir alle brauchen gute Medizin, wenn wir krank sind. Wir alle brauchen ein Daheim, ein Dach über dem Kopf. Wir alle brauchen gute Schulen. Egal ob wir arm sind oder reich. Ein starkes soziales Netz macht das möglich. Machen wir uns gemeinsam mit der Kampagne: »Wir gemeinsam« dafür stark. »Die Mitte ist dort weniger gefährdet, wo es ein starkes Netz sozialer Sicherheit gibt«, betonen die Initiatoren. Mit Plakaten, auf Social Media und in vielen Begegnungen sollen die Bilder und Texte dieser Kampagne zu Gesprächen anregen. Vielfältige wichtige Informationen findet man unter www.wir-gemeinsam.at

Der Rückgang der Mittelschicht in den westlichen Ländern ist dort am stärksten, wo der Sozialstaat geschwächt und abgebaut wurde. Ersichtlich ist das besonders in Staaten wie den USA, Großbritannien oder Spanien. Aktuelle Daten der Österreichischen Nationalbank zeigen auf, dass es auch diesen sogenannten einheitlichen Begriff der »Mitte« gar nicht wirklich gibt.

Die Mitte gibt es nicht!

Bezieht man nämlich neben den Einkommen auch den Konsum und die Vermögen in die Analyse ein, dann zerfällt die Mittelschicht in einen Teil mit Rücklagen und in einen ohne. Die untere Mittelschicht lebt gerade solange in relativem Wohlstand mit Mietwohnung, Auto, Urlaub, Hobbies und Zukunftschancen für die Kinder, solange Systeme des sozialen Ausgleichs existieren. Ihre Lebensqualität wird durch den Sozialstaat möglich gemacht. Pensionsversicherung, Kranken- und Arbeitslosenversicherung, geförderte Mietwohnungen und öffentliche Schulen sichern den Lebensstandard und verhindern gerade in unsicheren Zeiten ein Abrutschen nach unten. Die Mitte ist dort weniger gefährdet, wo es ein starkes Netz sozialer Sicherheit gibt. Die untere Mitte hat kein Vermögen, um Einschnitte wie Krankheit oder Arbeitslosigkeit einfach aufzufangen. Und wäre sie gezwungen, Vermögen für Alter, Bildung, Krankheit oder Arbeitslosigkeit anzusparen, wäre ihr Lebensstandard und ihr Konsumniveau vernichtet. Die Mitte ist dort weniger gefährdet, wo es ein starkes Netz sozialer Sicherheit gibt.

Die Stärken eines gut ausgebauten Sozialstaats

- ▶ Sozialleistungen stabilisieren die Wirtschaft: Während Industrieproduktionen, Exporte und Investitionen in Folge der Finanzkrise stark gesunken sind, ist der Konsum der privaten Haushalte stabil geblieben, teilweise sogar gestiegen.
- ▶ Ein stabiles Sozialsystem fördert stabile Erwartungen: Der Sozialstaat bedeutet eine Risiko-Absicherung bei Arbeitslosigkeit, Krankheit und im Alter. Die Verlässlichkeit der sozialen Institutionen verhindert Angst-Sparen.
- ▶ Der Großteil wohlfahrtsstaatlicher Leistungen stellt eine Umverteilung im Lebenszyklus dar. Wir befinden uns im Laufe unseres Lebens auf verschiedenen Einkommensstufen. Die meisten Menschen wandern im Laufe des Lebens die Einkommensleiter hinauf und im Alter wieder eine gewisse Strecke zurück. Der kontinentaleuropäi-

sche Sozialstaat legt hohen Wert auf Versicherungsleistungen und Stuserhalt; daher profitiert die Mittelschicht stark von den Sozial- und wohlfahrtsstaatlichen Leistungen.

- ▶ Länder mit hohen Sozialstandards entwickeln sich besser: Sämtliche wirtschaftliche Indikatoren wie Beschäftigung, Arbeitslosigkeit, Wirtschaftswachstum, Armutsgefährdung und Staatsfinanzen zeigen, dass die skandinavischen und kontinentaleuropäischen Länder die besten Ergebnisse vorweisen.
- ▶ Monetäre Transfers tragen entscheidend zum sozialen Ausgleich bei und wirken präventiv gegen Armut: Ohne den Sozialstaat stiege die Armutsgefährdung von derzeit knapp 14 Prozent auf 44 Prozent. Am stärksten wirken Arbeitslosengeld, Notstands- und Sozialhilfe sowie Wohnbeihilfe und Pflegegeld. Als »erheblich materiell depriviert« gelten Personen in Haushalten, denen es am Notwendigsten mangelt wie Ernährung, Gesundheit oder Wärme. Europäische Länder, in denen sich weniger als vier Prozent der Bevölkerung in dieser extremen Notlage befinden sind Schweden, die Niederlande, Finnland, Dänemark, Deutschland, Luxemburg und Österreich.

Stärken optimieren, Schwächen korrigieren

»Was sind die Stärken und was sind die Schwächen«, fragt man sich, wenn man etwas verbessern will. Im besten Fall führt dies dazu, dass die Schwächen korrigiert und die Stärken optimiert werden. Das gilt auch für den Sozialstaat. Dort, wo soziale Probleme steigen, müssen wir gegensteuern. Dort, wo soziale Probleme präventiv verhindert werden, müssen wir weiter investieren. Sonst werden die Schwächen verstärkt und die Stärken geschwächt. Die Kampagne »Wir gemeinsam« zeigt auch anhand von Beispielen auf, wie wichtig etwa ein funktionierendes Gesundheitssystem, Bildung und Arbeitsmarktintegration sind.

I brauch' an Doktor - Du brauchst an Doktor.

»Ich brauche einen Rollstuhl seit meiner Geburt«, erzählt Vera Hinterdorfer, engagiert bei der Initiative »Sichtbar Werden« der Armutskonferenz. »Meine Krankheit hat sich immer wieder verschlechtert. Dank einem halben Jahr Rehabilitation und acht Stunden Physiotherapie täglich, konnte ich den Weg zurück in die Arbeit dann wieder finden. Die Schmerzen aber bleiben. Ohne starkes soziales Netz könnte ich heute nicht hier sitzen. Gut, dass es einen starken Sozialstaat gibt - bei allen Lücken, die wir aufzeigen und auch schließen müssen.«

I brauch' Freunde - Du brauchst Freunde.

»Ich habe einen guten Job gehabt. Aufgrund einer Erkrankung habe ich ihn dann aber verloren. Lange Zeit ist es mir sehr dann wirklich schlecht gegangen«, erzählt der Mindestpensionist Karl Frank. Er leitet die Fußballgruppe bei der Sozialeinrichtung »pro mente«. »Diese Tätigkeit hat mir das Leben gerettet«, sagt er. »Sport betreiben, unter anderen Menschen sein dürfen, Verantwortung bekommen. Gemeinsam geht das besser. Arbeitslosigkeit kann jeden treffen, wegen einer Krankheit oder auch, weil die Arbeitswelt im Umbruch ist«, meint die Betriebswirtin Judith Pühringer von »arbeit plus« – Soziale Unternehmen Österreich. »Die Konjunktur zieht an, für langzeitarbeitslose Menschen über 50 Jahre oder auch Menschen mit Behinderungen gilt das nur bedingt. Sie haben weiterhin schlechte Karten. Gerade da braucht es ein starkes soziales Netz mit Perspektiven.«

Unterstützen Sie die Kampagne - www.wir-gemeinsam.at

I BRAUCH' A ARBEIT | **DU BRAUCHST A ARBEIT**

Wir lassen niemanden ohne Perspektive.
Wir alle brauchen einen passenden Job.
Ein Arbeitsmarkt, auf dem alle Platz haben,
macht das möglich.
Machen wir uns gemeinsam stark dafür.
www.WIR-GEMEINSAM.at

I brauch' an Doktor | **Du brauchst an Doktor**

Wir lassen niemanden krepieren.
Wir alle brauchen gute Medizin, wenn wir krank sind.
Egal ob arm oder reich. Ein ausgebautes
Gesundheitssystem macht das möglich.
Machen wir uns gemeinsam stark dafür.
www.WIR-GEMEINSAM.at

Wechselbäder des Lebens

Wenn plötzlich alles anders wird ...



Vor drei Jahren hatte ich den ersten Schub der multiplen Sklerose

»Und plötzlich ist alles anders« - das könnte der Titel eines Buches von mir sein, das sicher sehr viele Kapitel hätte. Natürlich ändert sich das Leben jedes Menschen ständig, doch wenn die schlimmen Dinge überhand nehmen, wird man manchmal einfach zu müde, um positiv zu denken. Ich hatte und habe natürlich auch immer wieder schöne Momente mit Freunden und vor allem mit meinen Kindern. Meine Jugend mit Gewalt, die Kämpfe ums

finanzielle Überleben, etwa mit guten Jobs, andere Enttäuschungen sowie mein Krebs sind zwar nicht vergessen, aber überwunden. Es ging mir wieder gut. Doch das Schicksal hatte etwas anderes mit mir vor. Vor drei Jahren hatte ich meinen ersten großen Schub der multiplen Sklerose. Bei den unzähligen Untersuchungen stellte sich heraus, dass ich diese Krankheit schon seit Jahrzehnten habe. Das wiederum erklärt viele körperliche Probleme, die im Laufe der Zeit immer wieder kamen und gingen. Aber ich konnte immer alles selbst machen, wie beispielsweise tanzen und eislaufen. Seit dem großen Schub ist das alles

vorbei! Ich sollte eigentlich meine Muskeln stärken, doch das ist mit Schmerzen verbunden, denn mein Rücken ist schon lange angeknackst. Die Beine machen auch nicht mehr so gut mit. Ich brauche immer mehr Hilfe und das wiederum tut meiner Seele nicht wirklich gut. So, genug gejamert. Ich kann noch meinen eigenen Beinen gehen (zwar mit Unterstützung) und versuche deshalb wieder positiv zu denken. Ich wünsche allen Glück und Gesundheit. Vielleicht kommt etwas davon auch zu mir. *Angela*

Ich kämpfte fast ein halbes Jahr um mein Leben

Das Leben nimmt oft komische Wendungen. Bei mir war es schon früher kompliziert, einen normalen Weg zu gehen. In der Lehrzeit hat alles angefangen. Ich fühlte mich wohl, obwohl ich eigentlich etwas anderes machen wollte. Doch das Schicksal nahm seinen eigenen Lauf. Da lernte ich dann den Vater meiner Kinder kennen. Im zweiten Lehrjahr wurde ich schwanger. Die Lehre konnte ich dann gar nicht mehr fertig machen. Trotz meines Kindes ging ich aber weiter in die Schule. Als ich dann zum zweiten Mal schwanger wurde, war den meisten wohl klar, dass ich den Lehrabschluss nicht mehr mache. Doch ich lernte wie eine Verrückte, um diesen zu schaffen, was mir dann auch gelang. Als ich mich vom Vater der Kinder trennte, war eigentlich klar, dass ich in Zukunft eine alleinerziehende Mutter sein werde. Doch, so lange ich meine Kinder habe und er die Alimente bezahlt - dachte ich mir - wird alles gut. Aber meine Mutter hatte anscheinend was dagegen und warf mich - selbstverständlich ohne Kinder - aus der Wohnung. Ich landete auf der Straße. Es war alles andere als leicht. Ich heiratete dann und dachte mir: »Jetzt wird alles wieder gut.« Ich hatte Kontakt zur Familie und konnte die Kinder auch sehen. Als jedoch mein Vater verstarb, war es vorbei mit dem Kontakt. Harte Zeiten kamen auf uns alle zu. Ich lebte wieder lange Jahre auf der Straße, bis mein Mann erkrankte

und auch verstarb. Es war klar, dass ich meinen Mann überleben werde, da er um 28 Jahre älter war als ich. Mit fast 29 Jahren Witwe zu sein, war nicht unbedingt das Gelbe vom Ei. Doch ich versuchte halt einigermaßen, mein Leben wieder in den Griff zu bekommen. Das Schicksal traf mich dann aber nochmals. Denn einige Zeit später erkrankte ich an Krebs. Ich kämpfte fast ein halbes Jahr um mein Leben. Mit Erfolg. Das rüttelte mich wach und gab mir Mut, mein Schicksal endlich selber in die Hand zu nehmen. Ich suchte mir mit Hilfe von Betreuern ein Zimmer, das ich dann auch bekam. Wieder fast zwei Jahre später dachte ich mir, ich hätte mein Leben so weit gefestigt, dass ich für eine Beziehung wieder fähig bin. Und wie es eben so ist, kam es so, wie es kommen musste. Auf einem Klienten-Urlaub lernte ich Manfred näher kennen. Wir kannten uns schon früher. Da war ich noch verheiratet. Im Urlaub verliebten wir uns. Das Glück war mir wieder hold. Als dann noch ein Zimmer in einer WG frei wurde und ich dort einziehen konnte, war es wirklich perfekt. Es soll nun endlich so bleiben, wie es ist. Hoffentlich geht es nicht mehr bergab. Darum liebes Schicksal, meine es in Zukunft gut mit mir. Ich glaube auch ganz fest an dich. *Sonja*

Nach dem Hoch folgt das Tief, so war ich dann schwer gekränkt

Mein Leben war wie ein Kuraufenthalt, von Wechselbädern und laufenden Veränderungen bestimmt. Ich weiß eigentlich nicht, wo ich mit meinen Betrachtungen beginnen soll. Genug ist geschehen in all den Jahren. Ich kann mich nicht beklagen ob meiner Aktivitäten, seien es die Versuche, mich zu verändern gewesen oder das Loslassen-Können von Gewohnheiten, die mir nicht zuträglich waren. Ich versuchte einsichtig zu werden in Belangen persönlicher Meinungsbilder, in der Einschätzung des Charakters einzelner Mitmenschen und in der Beurteilung von Geschehnissen, die mich im Nachhinein oft allzu viel beschäftigen. So nahm ich fälschlicherweise an, es jedem Menschen Recht machen zu müssen, indem ich mit vermehrtem Einsatz (zum Beispiel Überstunden und jederzeitiger Verfügbarkeit, auch am Wochenende) erfolgreich sein konnte. Daher hatte ich den beruflichen Aufstieg im Fokus. Aus heutiger Sicht betrachtet, war das absoluter Nonsens, denn gegen Intriganten, Querulanten und Neider kann man nicht auf Dauer bestehen. Nach dem Hoch folgt das Tief, so war ich dann tief gekränkt, verfiel fast in Agonie, um dann nach einer Zeit des Verarbeitens der Geschehnisse mit neu gewonnener Energie wieder durchzustarten. Daran hat sich bis heute nichts geän-



Nach vielen Tiefen fand Claudia dann doch noch ihr Glück mit Walter. Foto: hz

dert, nur sehe ich jetzt alles nüchterner und lasse mich nicht mehr von Emotionen leiten. Wie soll ich mich jenen Menschen gegenüber verhalten, die mich nicht so einschätzen, wie ich wirklich bin? Ich respektiere sie so, wie sie sind, grüße sie, und lasse sie in ihrem Glauben, mich meiden zu müssen. Mir steht es nicht zu, jemanden deshalb öffentlich zu verurteilen, aber ich kann mich, wenn nötig, durchaus dagegen wehren. So nehme ich ein Wechselbad meiner Gefühle und wechsele über zu den Menschen, die mir nahe stehen, die mir gut gesonnen sind und mit denen ich mich gerne unterhalte oder gar mehr, und das jederzeit. Ich habe mich so weit stabilisiert, um nicht wieder in ein eiskaltes Wechselbad gestoßen zu werden. Das ist gut so. Ich lebe – bitte nun das Badewasser wieder einlassen – das tut gut! *Georg*

Mir wurde eine posttraumatische Belastungsstörung attestiert

Der Verlauf meines Lebens ähnelt einer Achterbahnfahrt. Viele Jahre war es ein ständiges Auf und Ab. Für mich sehr zermürbend. Ich hatte keine leichte Kindheit und musste schon sehr früh viel Gewalt erfahren. Schon früh wurde ich in ein Kinder- und Jugendheim abgegeben. Dort konnte ich mich von meinen Missbrauchs-Erfahrungen erholen. Bereits im Alter von 13 Jahren bekam ich die Diagnose

»Borderline« - Persönlichkeitsstörung. Stimmungsschwankungen und extreme innerliche Anspannung, die oft unerträglich waren sowie selbstschädigendes Verhalten zogen sich wie ein roter Faden durch mein Leben. Vor fünf Jahren, als ich für längere Zeit in stationärer Behandlung war, wurde mir eine »posttraumatische Belastungsstörung« attestiert. Zudem habe ich noch ein Gutachten bekommen, in dem eine ängstliche Anpassungsstörung festgestellt wurde. Trotzdem ließ ich mich nicht unterkriegen. Ich erlebte dazwischen immer wieder Freuden wie zum Beispiel die Hochzeit mit Walter und die Geburt meiner Kinder. Da, wo ich heute stehe, habe ich mich selbst hingearbeitet. Meine Bandscheiben sind auch kaputt, aber ich weiß, was ich machen muss, damit ich keine Schmerzen habe. Das Schönste, was mir passieren konnte, waren meine drei Kinder, die ich sehr liebe. Auch mein Ehemann hilft mir sehr. Ich war zudem im Obdachlosenheim, aber ich habe es geschafft, wieder eine eigene Wohnung zu haben. Von 2014 bis jetzt habe ich mit meinem Mann in einer Wohnung in Leonding gelebt. Seit Ende April haben wir eine schöne Genossenschaftswohnung in Urfahr. Heute bin ich glücklich und verspüre wieder Lebensfreude. Ich weiß, was mir gut tut und was nicht. Ich sage mir jeden Tag »Das Leben ist trotz aller Last lebenswert«. Für meine Kinder wollte ich gesund werden. Das habe ich geschafft. Darauf bin ich stolz. *Claudia // Foto S. 16: wh*

Wieder einmal ein schöner Tag im Leben

Kupfermuckn-Tagesausflug nach Salzburg



Im Frühling beschlossen wir von der Kupfermuckn-Redaktion, dass es wieder mal in die Ferne gehen sollte. »Salzburg« war unser Ziel. Für viele von uns sind solche Ausflüge die einzige Möglichkeit, aus der Stadt Linz hinauszukommen.

Schon bei der Fahrt nach Salzburg - mit dem Zug - war die Stimmung - wie erwartet - sehr gut. Kaum sind wir am Bahnhof angekommen, empfing uns bereits die Apropos-Verkäuferin (Salzburger Straßenzeitung, Anm.) Evelyne, die uns dann den ganzen Tag begleitete. Unser jüngstes Redaktionsmitglied Manfred F. erklärte sich bereit, uns allen auch noch die Stadt zu zeigen. Schließlich hat er dort viele Jahre gewohnt und im Laufe der Zeit interessantes Wissen über die Geschichte der Stadt angeeignet. Er wusste auch genau darüber Bescheid, wo es günstige Einkaufsmöglichkeiten gibt, die auch für Menschen wie uns leistbar sind.

Haus der Natur

Am Vormittag ging es zuerst für einige aus unserer Gruppe ins »Haus der Natur«. Normalerweise müsste man dort 8,50 Euro Eintritt bezahlen. Doch wir hatten alle den Kulturpass »Hunger auf Kunst und Kultur« bei uns und so war der Besuch für uns kostenlos. Bei einem Trip nach Salzburg ist dieses Museum auf jeden Fall einen Besuch wert. Wir besichtigten die wirklich interessanten Ausstellungen - von den Dinosauriern bis zum Weltall. Besonders

sehenswert fand ich das Aquarium, die Reptilienwelt und das »Science Center« zum Mitmachen in der oberen Etagen. Wir konnten vieles ausprobieren. Ich würde wieder hingehen, weil man dort noch einige interessante Sachen entdecken könnte. Die Zeit wurde dann leider viel zu knapp. Für dieses spannende Museum muss man sich wirklich Zeit nehmen. Zu Mittag ging es in ein bodenständiges Lokal mitten in der Innenstadt. Es war für jeden etwas dabei.

Bodenständiges Essen

Nachdem wir uns gestärkt hatten, machten wir uns dann auf den Weg, um die Altstadt näher zu erkunden. Durch die Gedreidegasse gingen wir zum Papageno-Platz, wo wir uns gleich um die Ecke ein leckeres Eis gönnten. Manfred erzählte uns dabei Sachen, die vielleicht ein Tourist so nicht erfahren dürfte. Die meisten fuhren dann kurz vor 16 Uhr wieder mit dem Zug nach Hause, da der Tag doch anstrengend war. Eine kleine Gruppe machte sich dann noch auf den Weg. Wir wollten noch ein wenig die Gasthaus-Kultur erkunden und ließen in einem schön gelegenen Lokal den gelungenen Tag ausklingen. Drei Stunden später fuhren dann auch wir wieder nach Hause. Durch das herrliche Wetter konnten wir wieder einmal einen schönen Tag in unserem Leben verbringen und freuen uns auch jetzt schon wieder über einen weiteren Ausflug im Herbst. Solche Tätigkeiten schweißen unserer Gruppe zusammen. *Fotos: de, Text: Sonja*



Rätselecke

Ab diesem Monat gibt es wieder Sudokus, gestaltet vom Experten Dr. Bertran Steinsky, der uns die Rätsel gratis zur Verfügung stellt. Herzlichen Dank dafür! Das linke Sudoku ist ein leichtes, das rechte etwas schwieriger. Ziel des Spiels ist es, die neun großen Blöcke mit den Ziffern 1 bis 9 so aufzufüllen, dass jede Ziffer in einer Spalte (vertikal), in einer Reihe (horizontal) und in einem Block (3x3 Zellen) nur einmal vorkommt (Auflösung auf Seite 22).

1			8	9				7
	6			3			9	
9	5			7			3	8
2	1			9			4	5
5		4	3	1	2	9		6
6	3			5			1	2
8	2			4			6	1
	9			6			8	
3			5		1			9

	7	1					4	5
5	9		7		6		3	2
7			6		3			1
	6			2			4	
3			4		8			5
8	1		2		5		7	3
	5	7					8	2

AK-Leistungskarte

MACHT DICH STARK

AK
Oberösterreich

BEZAHLTE ANZEIGE

Lassen Sie sich die vielen Vorteile nicht entgehen!

Ihre Leistung macht es aus – und die AK steht als starke Interessenvertretung auf Ihrer Seite. Nutzen Sie unsere umfangreichen Serviceleistungen – schnell und einfach mit der neuen Leistungskarte. Von Rechtsberatung über Konsumentenschutz bis hin zu Ermäßigungen bei Weiterbildung, Kultur- und Freizeitveranstaltungen – Ihre AK ist immer für Sie da.

ooe.arbeiterkammer.at

AK
Oberösterreich



Drei Jahre lang im Gefängnis gefoltert

Türkischer Staatsbürger und Regime-Gegner kämpft auch in Österreich ums Überleben

Herr P. war Häftling in einem türkischen Folter-Gefängnis. Als er entlassen wurde, war für den Mathematik-Professor die Flucht die einzige Chance zu überleben. Seit vier Jahren lebt der 67-Jährige in einem kleinen Pensions-Zimmer in der Nähe von Linz und fristet ein einsames Dasein. Um seinen Gesundheitszustand ist es derzeit auch nicht zum Besten bestellt.

Täglich gepeinigt und gefoltert

Folter wird in der Türkei schon seit vielen Jahren eingesetzt. Opfer dieser Brutalität sind vor allem jene, die sich gegen das Regime stellen. Türkische und kurdische Aktivisten und Demonstranten wurden damals bereits in Gefängnissen gepeinigt. Herr P. ist einer davon. In den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts schloss er sich

einer Widerstandsbewegung an. Herr P. war Mathematik-Professor. Er lebte gut situiert und sorglos. Bis er begann, sich öffentlich für Demokratie, Meinungsfreiheit und Menschenrechte einzusetzen. Wenn der sympathische 67-Jährige über seine traumatischen Erfahrungen spricht, tritt ihm der Angstschweiß auf die Stirn. Da jede Äußerung gegen das Regime auch heute noch gefährlich ist,

möchte er lieber anonym bleiben. »Wer sich gegen die Regierung stellt, hat schlechte Karten«, sagt Herr P. in einem fast perfekten Deutsch. »Das ist auch heute noch so.« Nie wieder möchte er in die Fänge seiner Peiniger kommen. Die Brutalität von Polizisten musste er am eigenen Leib erfahren. Herr P. war kein Krimineller. Er war nur ein Demonstrant. Ein Oppositioneller. Einer, der den

Mut hatte, sich gegen die Politik aufzulehnen. Seine regimekritische Haltung brachte ihm dann jedoch großes Unheil. Er wurde inhaftiert und verhört. Täglich bekam er Schläge und Stromstöße an empfindlichen Körperstellen. Viele seiner Mithäftlinge starben. Herr P. hat überlebt.

Auf der Todesliste

Nach der Haft riet ihm sein Anwalt, schnellstens das Land zu verlassen. »Der heimische Geheimdienst wird Sie umbringen«, warnte ihn dieser. Herr P. zögerte nicht lange und tauchte vorerst unter. Kurze Zeit später verließ er sein Land mit neuen Papieren. Er musste alles loslassen: Seinen gut bezahlten Job, seine lieben Eltern und sein Zuhause. Nur die Angst ist ihm geblieben. »Das türkische Spitzel-System ist auch in Österreich aktiv«, weiß der geschundene und mittlerweile in die Jahre gekommene Mann. »Bei denen stehe ich immer noch auf der Todesliste.« Im Jahr 2001 kam Herr P. in Österreich an. Für kurze Zeit lebte er in einer Wohnung. Durch ein Hochwasser im selben Jahr verlor er diese Bleibe. Die Wohnungssuche gestaltete sich aufgrund seines Migrationshintergrundes äußerst schwierig.

Karges Leben in einer Pension

In einer Pension fand er nach langer Suche ein 20 m² Meter großes Zimmer. Hier fristet er ein sehr bescheidenes einsames Dasein. Im Zimmer stehen ein Bett, zwei Kästen, ein Schreibtisch und eine Kochzeile mit zwei Herdplatten. Auch seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt sahen aufgrund seiner Herkunft nicht unbedingt rosig aus. Herr P. hatte aber dennoch Glück. In einer Wurstverarbeitungs-Fabrik fand er eine Arbeit als Staplerfahrer. Damit konnte er sein Überleben sichern. Er nahm alles dankbar an. Als seine Mutter im Jahr 2009 an einem Nierenversagen erkrankt war, setzte Herr P. alles daran, ihr die Operation zu finanzieren. 130.000 Euro mussten für die Nierentransplantation

bezahlt werden. In der Türkei fallen staatlich erbrachte Sozialleistungen wesentlich geringer aus, als in unserem Land. Herr P. überwies sein gesamtes Ersparnis auf das Konto seiner Mutter. Nur so konnte er ihr Leben retten. Er nahm sogar noch einen Kredit bei der Bank auf. Seine Mutter bekam zwei neue Nieren, starb aber acht Monate später. Seither belasten Herrn P. zusätzlich finanzielle Probleme. Mühsam stottert er nun seinen Schuldenberg ab. Zieht man die anderen Fixkosten vom Einkommen ab, dann bleiben unterm Strich nur noch 150 Euro pro Monat fürs Leben übrig.

Kritischer Gesundheitszustand

Vor zwei Jahren schlug das Schicksal erneut mit grausamer Härte zu. Herr P. verletzte sich bei einem Unfall an seiner Schulter schwer. Seither kann er den linken Arm nicht mehr hochheben. Während des Krankenstandes wurde er fristlos entlassen. Sein Leidensweg sollte danach aber noch immer kein Ende nehmen: Voriges Jahr erlitt er einen Herzinfarkt und seit Monaten quält ihn ein hartnäckiger Bluthusten. Herr P. bleibt tapfer. Täglich fährt er Fahrrad und besucht regelmäßig den Arzt. Seine Lage bleibt trotzdem prekär. Allmählich machen sich bei ihm Resignation und Hoffnungslosigkeit breit. Er findet auch keinen Anschluss zu den hier lebenden Türken. »Sie unterstützen fast alle den Erdogan-Kurs. Erdogan ist ein Vampir«, sagt er hinter vorgehaltener Hand. In die aktuelle Politik seines Landes mischt er sich lieber nicht mehr ein. Er möchte bis zu seinem Lebensende hier bleiben. Und dann äußert er noch einen Wunsch: »Eine etwas größere Wohnung wäre für mich das größte Geschenk.« Die Sozialarbeiterin Helga Furlinger-Nagl von »Rewo« (»Regionales Wohnen«) unterstützt Herrn P. bei der Wohnungssuche und vermittelt ihn an Beratungsstellen weiter. Möge Herrn P. von nun an Glück und Gesundheit beschieden sein!
Foto und Text: dw

So wohne ich!

Johannes in der Hütte



Rückzugsort am Waldesrand

Ihr dürft mir gratulieren! Ich habe einen Rückzugs-Ort gefunden. Hoch über Linz, hoch über dem Haselgraben. Es ist eigentlich nur eine kleine, bescheidene Hütte am Rande des Waldes – also dort, »wo sich Fuchs und Hase Gute Nacht sagen« - mit herrlichem Blick auf Linz hinunter. Ein Freund stellt sie mir dankenswerterweise gratis zur Verfügung. In meinem Refugium gibt es keinen Strom. Die Hütte ist zur Zeit auch nicht beheizbar, dafür gibt es dort ganz viel Ruhe und Abgeschiedenheit, Zeit für das Gebet ohne Ablenkung, ohne Zerstreuung, ohne PC, ohne unnötigen Konsum wie z.B. Fernsehen oder Radio-Hören. Und was ich noch habe dort in meinem Refugium: ganz viel Privatsphäre. An Privatsphäre mangelt es ein bisschen in meinem (derzeit noch) Haupt-Wohnsitz, in der Wohnung mit meinem Sohn in St. Martin. Ich habe dort nicht wirklich einen Raum für mich allein: Mein Zimmer ist zugleich das gemeinsame Wohnzimmer, in dem gegessen und ferngesehen wird. Da tut eine – zumindest gelegentlich – andere Wohnform mit mehr Raum für mich schon sehr, sehr gut! Außerdem verspricht mir die Zeit in meinem Refugium ganz viel Kontakt mit der Natur: Es ist der Wald da, die Tiere, die Pflanzen, die Vögel, der Wind, die Sonne, der Mond und die Sterne, die Wolken ... und unten, weit unten: die Linzer Stadt. Ich da draußen, so hoch oben, ganz allein, mitten in der Natur! Nur ich und der Liebe Gott und die Natur, also seine Schöpfung: Herrlich! Mein Herz jauchzt auf, noch dazu, wo jetzt der Sommer kommt. *Foto: dw, Text: Johannes*



Smartphone-Nachhilfe

Was ist ein »App«? Wie kann ich Fotos verschicken? Ältere Generationen sind oft überfordert mit den komplexen neuen Technologien der Mobilfunk-Geräte. Zivildienstler Tobias Ringer führte die Kupfermuckn-Smartphone-Besitzer kompetent in die digitale Welt ein.

Der 64-jährige Kupfermuckn-Redakteur Georg besitzt seit längerem ein Smartphone. Nach dem Einzelunterricht mit dem jungen Experten zeigt er sich sichtlich zufrieden. »Tobias hatte eine Engelsgeduld mit mir«, sagt er. »Nun weiß ich auch endlich mal, was so ein Screen-Shot ist«. Auch zu grundlegenden Fragen habe er Antworten bekommen. »Erst jetzt habe ich Freude mit dem digitalen Gerät.« Auch Manfred S. fühlt sich nun viel sicherer mit der neuen Technologie. Endlich funktioniert der Fotoaustausch mit sei-

nem Sohn und seiner Familie. Ein paar Fragen sind noch offen, wie etwa der Unterschied zwischen Firefox und Google-Chrome. Deshalb freut sich Manfred schon auf die nächste Nachhilfe. Allen Menschen, die noch eine Hemmschwelle mit den neuen Handys haben, würde er den »Sprung ins kalte Wasser« raten. »Es rentiert sich auf alle Fälle«, sagt er. Wichtige Infos kann er nun in Sekundenschnelle überall abrufen. Von einigen Sachen wie »Online-Banking« sei er aber noch meilenweit entfernt. »Ich besitze ja nicht einmal eine eigene Bankomatkarte«, sagt er stirnrunzelnd. Einzahlungen mache er immer noch am Schalter bei der Bank. Der digitalen Welt gegenüber behalte er eine gesunde Portion Skepsis. Zu viel hat er schon über Abzockerei gelesen. »Online« werde er aber nun öfters sein. *Foto und Text: dw*

Sudokus Seite 19 - Auflösung:

1	4	3	8	2	9	6	5	7
7	6	8	1	3	5	2	9	4
9	5	2	4	7	6	1	3	8
2	1	7	6	9	8	3	4	5
5	8	4	3	1	2	9	7	6
6	3	9	7	5	4	8	1	2
8	2	5	9	4	3	7	6	1
4	9	1	2	6	7	5	8	3
3	7	6	5	8	1	4	2	9

2	8	3	1	5	4	6	9	7
6	7	1	9	3	2	4	5	8
5	9	4	7	8	6	1	3	2
7	4	5	6	9	3	2	8	1
1	6	8	5	2	7	3	4	9
3	2	9	4	1	8	7	6	5
8	1	6	2	4	5	9	7	3
9	5	7	3	6	1	8	2	4
4	3	2	8	7	9	5	1	6

Verkäufer Adeyemi im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Mein Name ist Adeyemi und ich studiere seit zwei Jahren in Linz. Im Juli mache ich meinen Abschluss in General Management. Ich habe fünf Geschwister, die noch alle in Nigeria leben. Zwei Monate, nachdem ich hierher kam, starb mein Vater, weshalb ich das Geld zum Studieren selbst aufreiben musste.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich teile mir ein Zimmer in einem Hostel mit einer zweiten Person, die ich davor nicht kannte. Es funktioniert aber gut, weil ich ohnehin die meiste Zeit an der Uni bin.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Nachdem mein Vater gestorben ist und mich finanziell nicht mehr unterstützen konnte, verwende ich den Großteil des Geldes für die Studiengebühren. Mit dem Rest zahle ich die Miete und kaufe mir Lebensmittel.

Was erlebst du beim Verkauf?

Meistens erlebe ich nur Gutes. Ich hatte ein Problem bei meinem vorherigen Verkaufsort, weil zwei illegale Kupfermuckn-Verkäufer stritten, als ich nicht dort war. Somit durfte auch ich von da an nicht mehr verkaufen. Mittlerweile habe ich aber einen neuen Platz vor dem BILLA in Bad Schallerbach gefunden, wo ich jeden Samstag verkaufe.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Wenn ich mein Studium abgeschlossen habe, hoffe ich, einen Job zu bekommen. Zuerst werde ich mich natürlich in Nigeria umsehen. Sollte ich dort aber nicht fündig werden, kann ich mir auch vorstellen, irgendwo anders zu arbeiten. Mit dem abgeschlossenen Studium müsste ich gute Chancen haben. *Foto: de*

TEIL
MEINES
LEBENS.

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:
Ihre Spende für die Kupfermuckn.
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktionsitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach zwei Monaten Mittun als Gast kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr); Preis: 33 Euro

Die nächste Ausgabe

gibt's ab 3. September bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Grün/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Ihre Spende ist nun steuerlich absetzbar!

Wenn sie Ihren Namen (muss mit dem Melderegister übereinstimmen) und Ihr Geburtsdatum bei der Überweisung angeben, wird Ihre Spende automatisch von der Steuer abgesetzt. Unser Spendenkonto: Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank, IBAN: AT461860000010635860

LEBENSSTADT LINZ

„In der Stadt Linz hat soziale Sicherheit einen sehr hohen Stellenwert. Der Linzer Bevölkerung steht dazu ein vielfältiges Leistungsangebot zur Verfügung.“

Darauf können Sie vertrauen!“

LINZ
verändert

GROSSER BÜCHERFLOHMARKT



Bücher, Schallplatten, Bilder, Kleidung



**Mi. 4., Do. 5. und Fr. 6. Juli von 10 bis 18 Uhr
Bischofstraße 7, Durchgang zum Innenhof**

Seit 35 Jahren finden wohnungslose Menschen eine sinnvolle Beschäftigung im Trödlerladen der Arge für Obdachlose. Bei über 100 Wohnungsräumungen jährlich erhalten wir auch unzählige Bücher. Der Flohmarkt ist eine wahre Fundgrube für Bücherfreunde: Bildbände, Kinderbücher, Taschenbücher etc.! Alles unschlagbar günstig. Zusätzlich haben wir auch ein großes Angebot an Schallplatten, CDs, Bildern und Kleidung zu Flohmarktpreisen. Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

Arge Trödlerladen, Geschäft Bischofstraße 7, Linz, Tel. 0732 / 78 19 86, www.arge-obdachlose.at
Raritäten und Schmuckstücke finden sie in unserem Geschäft übrigens das ganze Jahr über zu folgenden Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr.